

Heftige Gesten, dumpfe Melodien

Maya Bringolf greift in ihrem Werk gesellschaftspolitische Phänomene auf – und macht es weder sich noch den Betrachtern leicht

Ihre Werke sind skurril, oft befremdend: Mit Orgelpfeifen, Auspuffrohren, Silikon und Netzstrümpfen schafft die Künstlerin Maya Bringolf emotionale Installationen.

SUZANNE KAPPELER

Zurzeit experimentiert sie mit Auspuffrohren von Harley-Davidson-Motorrädern. Nicht nur der Form wegen, sondern wegen des Klangs. Sie will ihnen einen ganz bestimmten Sound entlocken. Die Rohre und die dazugehörigen Maschinen, wie sie aus dem Kultfilm «Easy Rider» bekannt sind, bilden in den Augen Maya Bringolfs ein bestimmtes Weltbild ab. Sie sind Ausdruck einer Aufbruchstimmung, die sie fasziniert. Ein erster Versuch mit einem Auspuffrohr und einer Orgelpfeife zeigte die Skulptur «Aus dem letzten Loch pfeifen», die im vergangenen Jahr im Haus Konstruktiv zu sehen war.

2015 ging ein Preisregen über Maya Bringolf nieder; die Schaffhauser Künstlerin, die in Zürich lebt, wurde mit Werk- und Förderbeiträgen von Stadt und Kanton Zürich, von der Stadt Schaffhausen und von der UBS-Kulturstiftung ausgezeichnet. Ihre Ausbildung zur bildenden Künstlerin erhielt sie ab 1994 zuerst an der Zürcher Hochschule der Künste und danach bis 2001 an der Münchner Kunstakademie bei Gerhard Berger und Ben Willikens. Seit ihrer Rückkehr in die Schweiz ist ein vielfältiges und eigenständiges Werk entstanden, das die Künstlerin laufend weiterentwickelt.

Ein abstossender Unterton

Dass manchem ihrer Werke ein surrealer, manchmal befremdend abstossender Unterton eigen ist, das gibt Maya Bringolf gern zu. Sie erkennt das als Weg ihrer künstlerischen Entwicklung, die vorab auf dem Experiment beruht, auf dem Ausprobieren von immer wieder neuen Ansätzen. Reliefartige Wandobjekte aus Giess- und Fugensilikon sieht sie gewissermassen als Vorstufen zu ihren Rauminstallationen. Für die Ausstellung «Whipped Dream 1» im Kunsthaus Baselland (2008) ging Bringolf einen Schritt weiter. Sie baute architektonische Gerüste und Formationen aus Styropor-Blöcken, auch dies



Sich vom Muff befreien: Maya Bringolfs Werk geht unter die Haut. CHRISTOPH RUCKSTÜHL / NZZ

ein Ausloten von brauchbaren Eigenschaften von Materialien. Später verwendete sie auch Polyurethanschaum, den sie in Netzstrümpfe presste und diese so zu skurrilen, steifen Objekten formte.

In vielen Skulpturen baut Maya Bringolf gebrauchte Möbel oder Geschirr zu Türmen und reichert sie mit Kunsthaar an. Das Ganze wird dann

von amorphen Formen pfeilartig durchstossen. Das Arbeiten mit Möbeln habe einen autobiografischen Hintergrund, sagt die Künstlerin. Das Haus ihrer Grosseltern sei vollgestopft gewesen mit pseudobarocken Möbeln, die für sie etwas Muffig-Abstossendes gehabt hätten. Um sich von den Erinnerungen zu befreien und die Möbel als Statussymbole bürgerlicher Haushalte zu entlar-

ven, formte sie daraus Skulpturen. Die aggressive Geste des Durchstossens, des Zerstörens der Möbel trägt ihren Teil bei zur Verarbeitung. Daneben haben die Möbeltürme auch etwas eminent Körperhaftes und lösen beim Betrachter Emotionen aus.

Eine Art Selbstporträt ist die Arbeit «Mind Ghost» (2011), eine Säule aus aufeinandergeschichteten Köpfen – Abgüsse ihres eigenen Kopfes eben. Die Negativform aus Silikon und Gips wurde mit Polyurethanschaum ausgegossen; der Schaum quillt aus den Köpfen heraus und gibt ihnen ein makabres Aussehen. Das Gesicht mit den geschlossenen Augen scheint in einem Zwischenzustand zu schweben – halb Tod, halb Schlaf. Die Arbeit mit dem eigenen Kopf sei eine Art Wendepunkt in ihrem Schaffen, sagt Maya Bringolf. «Ich wollte weg vom Körperhaften, die Emotionen sollten sich auf eine andere Ebene verlagern.» Ausserdem habe sie eine Allergie gegen den PU-Schaum entwickelt und ein neues Arbeitsmaterial finden müssen. Im neuesten, raumgreifenden Werk «Air Transfer», einer Installation aus Lüftungsrohren und Orgelpfeifen, übernimmt der Ton den emotionalen Part.

Macht und Emotionen

Ihre erste Sound-Skulptur zeigte Maya Bringolf 2012 im Kunstmuseum Bern in der Gruppenausstellung «Merets Funken – Surrealismus in der zeitgenössischen Schweizer Kunst». Die aus Orgelpfeifen und Lüftungsrohren gebaute monumentale Installation hat ihren Ursprung in digitalen Fotocollagen, die ab 2012 entstanden sind. In ihnen verbinden sich Ölplattformen mit kirchlichen Symbolen wie Orgeln oder Hochaltären. Später kamen Börsenräume dazu, die von Ölpipelines durchstossen werden. In diesen Arbeiten geht es um Räume der Macht, um die Dualität zwischen Religion und Wirtschaft, zwischen Geld- und Aktienhandel, um die Ausbeutung von Menschen und die Zerstörung der Umwelt.

In der Grossskulptur «Air Transfer», die eigens für die zurzeit laufende Ausstellung im Kunstzeughaus Rapperswil-Jona geschaffen wurde, entströmt aus fünf Orgelpfeifen in regelmässigen Abständen eine schwebende Melodie, die auf Dritteltonintervallen beruht. Maya Bringolf programmierte sie am Computer. Mit einem Motor wird Luft angeso-

gen und durch ein System aus weitläufig geschwungenen Rohren geleitet. In dieser Arbeit steht der Kreislauf im Mittelpunkt – der Weg, den die Luft durch die silbrig glänzenden, metallenen Rohre nimmt und auf dem sie schliesslich als dumpfe Melodie durch die Orgelpfeifen entweicht. Das Körperhafte der Rohrschlingen und der auf Emotionen abzielende Ton führen gleichsam ein Eigenleben im Raum und sollen in zukünftigen Arbeiten weiterentwickelt werden.

Dunkle Machenschaften

Nicht nur mit imaginären Ölplattformen und Pipelines, sondern auch mit dem realen Werkstoff Öl, nämlich in Form von gepressten Platten aus Paraffin, arbeitet Maya Bringolf, wie die 2015 entstandene Skulptur «Schwarzgold» beweist. Aufeinandergestapelt und in die Form von Goldbarren gepresst, formen die Platten eine kühl und ruhig, fast edel wirkende Skulptur, die sich in einem schwarz glänzenden Podest spiegelt. Der zweideutige Name «Schwarzgold» erinnert zum einen an dunkle Machenschaften mit dem edlen Metall, zum andern an Goldlegierungen, welche das Metall beinahe schwarz erscheinen lassen.

Das Buch zum Werk

rib. · Das vertraut Gemütliche und das Unbehagliche, ja Abstossende liegen im Werk von Maya Bringolf nahe beieinander. Eine neu erschienene Monografie nähert sich dem vielfältigen Schaffen der 1969 geborenen Künstlerin aus verschiedenen Blickwinkeln. Die in der Reihe «Sélection d'Artistes» der Sophie-und-Karl-Binding-Stiftung erschienene Monografie «Loaded Circles» gibt Einblick in Bringolfs Themen und Gedankenwelt. Sie nähert sich so ihrer Kunst, die gesellschaftspolitische Phänomene aufgreift und sie künstlerisch gestalten will. Die Beiträge geben Hinweise zum Lesen der raumgreifenden Skulpturen und Installationen, in denen sich inhaltliche Ambivalenzen für den Betrachter fast körperlich spürbar verdichten.

Maya Bringolf: Loaded Circles. Monographie. Modo-Verlag, Freiburg i. Br. 2015. 96 S., zahlreiche Abb., etwa Fr. 38.–. Das Kunstzeughaus Rapperswil-Jona zeigt noch bis zum 7. Februar neue Werke von Maya Bringolf.

Unter der Leitung der Begleiter

Wolfgang Muthspiels Super-Group im Jazzklub Moods

UELI BERNAYS

Den Auftritten von All-Star-Ensembles gegenüber herrscht im Jazz zu Recht eine gewisse Skepsis. Einst schmückte man mit Konzert-Events klingender Namen die Affiche grosser Festivals. Die Erfahrung hat dann gezeigt, wie solche Gipfeltreffen rasch in die Niederungen nervtötender Sessions kippen konnten: Alle versuchten zu brillieren – doch blieb jeder im Schatten der andern.

Profilierte Stilisten

Am Mittwochabend trat Wolfgang Muthspiel, einer der bedeutenden Jazzgitarristen seiner Generation, im ausverkauften Zürcher Jazzklub Moods auf. Auch der 50-jährige Österreicher hat für sein neues Programm ausnahmslos Musiker um sich geschart, die auf ihrem Instrument zu den wegweisenden Stilisten der letzten Jahre und Jahrzehnte zählen; Musiker auch, die sich selber in diversen Besetzungen als Bandleader profiliert haben (nach drei Konzerten in Europa wird die Band ins Studio gehen, um für das Label ECM ein Album einzuspielen). Doch in Muthspiels Star-Quintett mit Brian Blade am

Schlagzeug, Larry Grenadier am Kontrabass, Brad Mehldau am Piano und dem Trompeter Ambrose Akinmusire wurde nicht aufgetrumpft, nicht geblufft oder triumphiert. Vielmehr befelegten sich alle einer Art hellhörigen Diskretion und einer aufs Ensemblespiel konzentrierten Musikalität, die auf eher leise Art begeisterte – und eigentlich typisch wäre für Sidemen. Sind Solisten vielleicht die besten Begleiter?

Das gilt mindestens für Brad Mehldau, den amerikanischen Pianisten mit einer Affinität für klassische Genialität, der sich seit den neunziger Jahren neben Keith Jarrett als einer der kreativsten Tastenkünstler behauptet. Im Moods mochte man es bedauern, dass er solistisch nicht mehr aus sich herauskam. Seine Improvisationen klangen melodisch prägnant, aber eben auch ziemlich kurz und bündig. Umso mehr blitzte sein Können im empathischen Mitspielen auf – wenn er den motivischen Faden von Kollegen weiterspannt, wenn er Cluster und Akkorde sanft aus der Klaviatur presste, wenn er rhythmische Patterns impulsiv konterkarierte.

Gleich zu Beginn streichelten seine Arme und Hände gewunden über die Tasten, um ein flirrendes Rubato zu

generieren. Und nun war es, als würden die fünf Musiker in diesen welligen, wolkigen Klängen, die an den Auftakt einer indischen Raga gemahnten, alle ihre Ohren spitzen, ihre Fühler ausstrecken, damit jeder die künstlerischen Vibrationen der andern spüre.

Auch als das Intro in eine fixe Form mündete und der grossartige junge Trompeter Ambrose Akinmusire mit einem leichten Thema eine Richtung ins Zusammenspiel gebracht hatte, blieb die individuelle Expressivität noch verborgen unter den Schichten klanglicher Kohäsion, verstrahlt in Wechselstrom polyphoner Kongenialität.

Zwar griff Muthspiel, beflügelt durch seine Super-Group, oft beherzt in die Saiten, um süffige Soli zu servieren. Auch Akinmusire blühte mehrmals auf in der Rolle des Solisten, der die Triebkräfte und die Spannung des Ensembles sensibel in persönliche Expressivität transformierte und das Gewicht der Emotionen von leichten, binären Rhythmen abfedern liess. Der 33-jährige Youngster überzeugte dabei durch erdige und träge Motive ebenso wie durch einen lyrischen Flügelschlag, der durchaus an Kenny Wheeler erinnert (dem verstorbenen britischen Trompe-

ter und Flügelhornisten hat Muthspiel eine Komposition gewidmet).

Einzigartig war in dieser Band jedoch das Interplay. Zum einen hat das mit dem Konzept zu tun: So lassen Muthspiels Arrangements Themen und Motive zwischen den Registern fließen. Überdies lenken sie die Improvisation immer wieder in kollektive Passagen, in denen es nicht um geballte Kräfte geht, sondern eher um animalisch-anmutige, dynamisch verfeinerte Dialoge.

Die Rhythm-Section

Zum andern wurde das musikalische Geschehen zwar heimlich, aber souverän von der Rhythm-Section aus dirigiert. Mit unvergleichlicher Feinmotorik schien Brian Blade aus der Stille heraus schwirrende Zeit zu schöpfen, um diese in einem rhythmischen Strom zu bannen. Und diese Elektrizität wiederum bündelte Larry Grenadier durch sein sonores und hervorragend artikulierte Bassspiel, das oft über die rhythmischen Akzente und die harmonischen Grundstrukturen hinauswuchs, um auch melodische Blüten zu treiben.

Zürich, Moods, 27. Januar.

Hände weg!

«Handzeichen»
im Museum für Gestaltung

rib. · Eine Warnung zur Vorsicht, eine Frage oder auch eine Drohung: Vieles unterstreichen wir unwillkürlich durch unsere Mimik und durch eine Geste mit der Hand. Die gereckte Faust, der warnende Zeigefinger, die raffigierge Pranke: Sie haben ihren Platz im Repertoire der aussersprachlichen Verständigungsmittel und gehören zum Fundus politischer Symbole. Das Museum für Gestaltung Zürich widmet zurzeit eine kleine Sonderausstellung im Schaulager dem Motiv der Hand in der visuellen Kommunikation. Besonders im Medium des Plakats spielen Hände und Handzeichen eine wichtige Rolle. Und zwar eine Rolle, über die nachzudenken sich lohnt. Denn die Hand ist einerseits Symbol der Qualität und Verlässlichkeit, Zeichen von Ehrlichkeit und Vertrauen. Das, was wir mit eigener Hand tun, gilt als unverfälscht. Andererseits steht die Hand aber für Bedrohung, für provokative Annäherung, ja für das Ausgeliefertsein an eine Macht, der man sich nicht entziehen kann. Und es ist erstaunlich, wie sich das im kollektiven Bildgedächtnis spiegelt.

Zürich, Museum für Gestaltung, Schaudapot im Toni-Areal (Pfungstweidstrasse 96), bis 28. 2.